

## Gyula Illyés zum 70. Geburtstag

Verehrter Meister,

ich merke kaum im blinden Spiegel des Alltags, wie die Jahre vergehen. Von der entrinnenden Zeit werde ich betrogen; eine Uhr oder ein Kalender sind mir bloss Zeitmesser der Hast, Orgelmusik des drehenden Karussells am Jahrmarkt. Plötzlich tauchen aber Dinge in meinem Leben auf, sie rütteln mein Gedächtnis auf, rauben mir den Atem oder beschleunigen meinen Pulsschlag. In einer Stadt – war es Rovero? –, wohin ich nach Jahren zurückkehrte, verschwand ein alter Brunnen, der einst unter dem Fenster meines Hotelzimmers plätscherte. Kürzlich empfand ich, und, schüttelte ungläubig den Kopf, dass zwischen zwei Besuchen in Wien die Semmeln auf die Hälfte geschrumpft sind, und – unter uns gesagt – sie schmecken auch anders wie früher. Das Kopfschütteln galt den acht oder neun Jahren, die zwischen den zwei Besuchen lagen. Die Zeit wird plötzlich greifbar, und ich kann nicht wie im Kalender teilnahmslos weiterblättern. Das alles nur um meine Gefühle zu verstehen, die ich empfunden habe, als ich kürzlich *Das Pusztavolk* aus liebenden Händen aus Budapest erhielt, den ersten Band der Werkausgabe Ihres Œuvres, mit dem der Verleger Ihres siebzigsten Geburtstages gedenkt. Da wurde die Zeit von Ihrem Pusztavolk markiert, und ich müsste stehen bleiben, auch wenn das Pusztavolk – weder Ihnen noch mir – noch dasselbe ist, das es vor 35 Jahren war. Die Kulisse hat sich inzwischen gedreht, aber die Dimensionen – ich meine nicht die physischen – blieben unverändert.

Diese ehrliche, feine Soziographie über das Elend der mittellosen Landarbeiter, die auf den fürstlichen und kirchenfürstlichen Latifundien Transdanubiens vegetierten, ist heute genau so wesentlich wie vor Jahren. Das Werk aus der Feder eines bereits arrivierten Dichters war und ist ein Wegweiser, ein Meilenstein der ungarischen Literatur: ein Zurückfinden in die Gegenwart und eine Perspektive in die Zukunft. Keine Literatur in Europa war mit nationalen und romantischen Hypotheken derart belastet wie die ungarische. Mit der existenziellen Situation der Nation lässt sich diese Besonderheit erklären: Seit Menschengedenken ist das Ungartum zwischen Germanen und Slawen eingekeilt. Als Katalysator oder Vermittler, als der es immer gerne gegolten hätte, erwies es sich als schwach, weil es zu oft für sein biologisches Ueberleben ringen müsste. Es hat sich für dieses Ringen aus der Vergangenheit genährt und seine Dichter, die die Zukunft hätten erträumen sollen, sind bei den echten und falschen Helden der Vergangenheit steckengeblieben. Die Pietät gegenüber der Vergangenheit erwies sich bald als Pflicht der Dichter. Die Sternstunden mit Petöfi und Ady waren verheissungsvoll und einzigartig, brachten aber nur ein kurzes Glück. Die Löwen wurden gejagt, die Schafe überlebten. Sie haben mit Ihrem Pusztavolk im Mörtel der falschen Pietät, der nationalen Ueberheblichkeit eine Bresche geschlagen und liessen das Licht der Wahrheit und Humanitas hereinströmen.

Aber war es die Zeit der Wahrheit und Humanitas, als *Das Pusztavolk* erschien? Der unvergessliche Freund Georg Sarközi, Lektor des *Athaeneums*, hob es aus der Taufe; derselbe Sarközi, der Manns *Zauberberg* und *Buddenbrooks* verlegte und während der deutschen Besatzung von den Nazis verschleppt wurde. Er kam nie zurück. Dämonen überfielen uns und versuchten die Bresche wieder zuzumauern, das Licht auszulöschen. Ihnen, nebst Ehre und Bewunderung der Jugend, wurde die Verfolgung und die Anklagebank zuteil, weil Sie an den Säulen des feudalen Ungarn gerüttelt haben. Die besten der Nation, darunter Béla Bartok, haben Ihnen während der Verfolgung beigestanden. Sie wagten es zu sprechen, als das Schweigen auch eine Tat war.

*Das Pusztavolk* war nicht Ihr einziges Werk, das mir ein nachhaltiges Erlebnis vermittelte und mir zu Erkenntnissen verhalf, die ich auch heute nicht vermissen möchte. Wenn ich in Paris den Boulevard St. Michel hinuntergehe oder auf dem Montmartre den Gemüsemarkt anschau, dessen Kolorit und Patois mich

immer wieder fasziniert, denke ich oft an Sie und hoffe, Sie hier einmal zu treffen. Die Jugendjahre, die Sie an der Seine verbrachten, haben Ihr Leben und Ihr Werk geprägt. Die phrygische Mütze, die Sie sich hier aufgesetzt haben, gehört heute noch zu Ihrem Habitus. Kaum ein anderer Dichter an der Donau hat diese Mütze mit soviel Würde und Edelmut getragen wie sie. *Die Hunnen in Paris*, Ihr autobiographisches Prosawerk mit der physischen und psychischen Unruhe der Jugend, kam mir öfters in Erinnerung, besonders wenn ich in den Fusstapfen der Hunnen in dem alten Europa herumreiste, in Augsburg, St. Gallen oder Worms. Vor Jahren fuhr ich mit einem jungen Fischer aus Chioggia beim Sonnenaufgang in die Lagunen hinaus. Die Ebbe war an ihrem Tiefpunkt, wir ruderten schweigend durch die gespenstische Wasserlandschaft. Da kamen mir die Hunnen in den Sinn, die vor 1.500 Jahren hier Aquileja verwüsteten und denen wir die Entstehung des alten, ehrwürdigen Venedig verdanken. Vergehendes und Kommendes sind in einem magischen Kreis eingeschlossen aus dem geheimnisvollen Gewebe der Zeit und des Geistes tauchten Assoziationen auf, geschichtliche Reminiszenzen, die man nur bei einer bestimmten Atmosphäre erleben und wahrnehmen kann. Sie kamen wie Nymphen aus dem Meer, umschwammen mich und lockten in die Ferne. In das 15. Jahrhundert, wo ein Papst gegen die auf dem Balkan vorrückenden Türken ein Bündnis schmiedete. Die mächtigsten Fürsten sichertem ihm ihre Teilnahme im Kreuzzug zu, und Venedig blieb nichts anderes übrig als mitzumachen. Aber kaum dass die Feindseligkeiten begonnen hatten, wurde Venedig von allen seinen Verbündeten im Stich gelassen und stand den Türken allein gegenüber. Nach sechzehn verlustreichen Jahren musste es kapitulieren und sich vom Sieger – sehr zum Vergnügen der ganzen christlichen Welt – ausplündern lassen. Nach dem Friedensschluss wurde es noch als Verräterin der Christenheit beschimpft. Von nun an waren die Venezianer taub, wenn es darum ging, Bündnisse zu schliessen. Sie lebten in Frieden, trieben Handel, pflegten die Künste, und ihre Republik blühte auf. Assoziationen sind wie Träume oder Sehnsüchte. Sie tragen uns sanft, ohne logische Zusammenhänge in die Vergangenheit oder in die Zukunft. Sie sind Dichter, Auserwählte der Träume. Eine Spezies darunter, deren Träume in Erfüllung gegangen sind. Das dürfte wohl der Grund sein, warum ich in Ihrer heutigen Lyrik die Träume, die Sehnsüchte vermisse. So sehr, dass ich die entrinnende Zeit am liebsten aufhalten und, wenn es überhaupt möglich wäre zurückdrehen würde. Träume sind das Privileg der Jugend, mit allen Konsequenzen: dass der Mensch – so im Fiorenza – den Menschen gern mit seiner Sehnsucht verwechselt.

Leben Sie wohl und seien Sie herzlich gegrüsst!

J. Matusz-Schubiger, Die Tat, 25.5.1974